

Erinnerungen eines Zimmermanns:

„Ein Lebe Hoch nach Sitt' und Brauch,  
dem ganzen Zimmerhandwerk auch!“

Eingangs dieses Beitrages seien dem Verfasser einige persönliche Einleitungsworte gestattet: Als ich vor einigen Jahren mit der Sammlung historischer Fotografien begann, entdeckte ich auch drei Aufnahmen, die beim Aufbau meines Elternhauses 1930 entstanden. Mein mittlerweile verstorbener Großvater August Albert erzählte immer wieder einmal, das Haus hätten Riether und "Albershäuser" (Albingshäuser) Zimmerleute errichtet. Kontakte zu den tüchtigen Handwerkern in den Nachbarortschaften machte der unseelige "Eiseme Vorhang" über viele Jahrzehnte unmöglich.

Kurz nach der "Wende" traf ich in Rieth zufällig den 84jährigen Zimmermann Otto Oehrl. Beiläufig erzählte der rüstige Rentner, daß er in Sternberg u. a. am Ortsende in Richtung Alsleben 1930 ein Haus (wie sich herausstellte, mein Elternhaus) mit errichten half. Die Überraschung war groß. Wir setzten uns zusammen und so entstand der nachfolgende Beitrag über den Bau eines bäuerlichen Fachwerkhäuses in alter Zeit. Überaus großen Seltenheitswert besitzen die drei Aufnahmen, die beim Richtfest dieses Hauses entstanden.

Otto Oehrl berichtete, im Herbst und Winter mußten zunächst in einem Steinbruch Steine für den Sockel des künftigen Hauses gebrochen und zugehauen werden. Auch das für den Hausbau zu verarbeitende Holz mußte während des Winters gefällt werden.

In der Regel wurde das Bauholz mit einem speziellen kurzstielligen Beil zugehauen. In den Wintermonaten galt es, einen Plan für das Haus zu entwerfen. Auch hatte das Bezirksamt den Plan zu genehmigen.

Begonnen wurde mit dem Bau eines Wohnhauses meist im Frühjahr. Zuvor waren aus Königshofen mittels Pferdefuhrwerken Backsteine und Hohlblöcke, aus Maroldsweisach Sand und Kies an die künftige Baustelle



Der im Frühjahr 1995 verstorbene Zimmermann Otto Oehrl aus Rieth 1990 beim Betrachten der 1930 entstandenen historischen Aufnahmen.

zu verbringen. Reichere Bauern ließen sich aus dem Rheinland Bimssteine kommen, was aber selten vorkam.

Nach dem Ausheben des Grundes mit der Hand, errichteten die Maurer zunächst das Fundament und den Sockel des Hauses. Unter den Grundstein legte man eine Flasche mit Münzen und geweihten Kräutern. Meist wurde bei einem zweistöckigen Haus, das sich in der Regel nur reichere Bauern leisten konnten, auch das erste Stockwerk in Stein ausgeführt. Es gab aber auch vereinzelt zweistöckige Häuser, bei denen beide Stockwerke in Fachwerkbauweise erstanden.

Fünfmal mehr Arbeit wie in unseren Tagen hätten die Zimmerleute früher an einem Haus gehabt, erzählte Oehrth rückblickend. 14 Tage seien zumeist sechs Zimmerleute mit dem Aufbau eines Hauses beschäftigt gewesen. Zu verarbeiten waren immerhin 15 bis 18 Kubikmeter Holz (Fichten- und teilweise Eichenholz), das in acht bis zehn Fuhren herankart worden war.

Die Arbeit der Zimmerleute erfolgte zumeist in der traditionellen Zimmermannstracht (schwarze Hose, Weste aus Kord mit weißen Knöpfen, schwarzer Hut mit breitem Band).

Nachdem dem Zimmermann vom Bauherrn die "Zusage", so wurde damals die Auftragserteilung genannt, gemacht und ihm die Bauzeichnung überreicht worden war, hatte er sich als erstes über die anfallenden Arbeiten kundig zu machen.

Die erste Arbeit für einen Zimmermann am Bau war das Maßnehmen. Seit alters her wurden römische Schriftzeichen für die Kennzeichnung der Balken verwendet. Alle Wände, die in Richtung Giebel verliefen, wurden mit "Ausstich" (gerade gehauenen Ziffern), die Längswände mit "Ruten"

(schräggehauenen Ziffern) gezeichnet. Dies geschah entweder mit einer Rundaxt oder einem Stemmeisen.

Das Aufrichten des Dachgebälks, das nicht ungefährlich war, geschah zumeist an einem Samstag. Die Zimmerleute gingen früher an diesem Tag meist zuerst zum Gottesdienst, der zu Ehren der Vorsehung gehalten wurde. Gottes Segen und ein guter Schluck gehörten eben zu jedem wichtigen Werk der Bauern und Handwerker. Auf den Tag des Aufrichtens freute sich jeder Handwerker und vor allem der Bauherr schon lange.

Nach dem Gottesdienst folgte ein gemeinsames Frühstück. Es gab guten Kaffee, dazu selbstgebackenen Kuchen (Käse- und Streuselkuchen). Anschließend begann das Aufrichten, das zumeist einen ganzen Arbeitstag in Anspruch nahm. Um 9 Uhr wurde eine Viertelstunde Frühstückspause eingelegt. Hier gab es erneut Kaffee, aber auch Hausbrauerbier und selbstgebrannten Schnaps sowie Käse und Wurst.

Gegen 12 Uhr wurde Mittagspause eingelegt. Ein vergleichsweise üppiges Essen wurde aufgetischt. Schweine-, Rinder- oder Sauerbraten, dazu Thüringer Klöße. Zum Essen gab es meist auch Gemüse oder Kraut.



Dem Richtfest voraus ging ein Spektakel, um die gesamte Dorfbevölkerung auf das Ereignis aufmerksam zu machen.

Dann ging die Arbeit solange weiter, bis aufgerichtet war. Anschließend zogen einige Handwerker durch das Dorf, um auf das folgende Spektakel aufmerksam zu machen. Zwei Pferde zogen einen Pflugwagen, auf dem ein Balken befestigt war. An dessen Ende drehte sich ein Wagenrad mit dem Richtbaum. Reiter, Musikant und Zeremonienmeister waren mit Frack und Zylinder bekleidet. Aufmerksam machte die lustige Schar auf sich durch Johlen und Trompetenspielen. Dem Zug schlossen sich vor allem die Kinder des Dorfes an.

Zurück am Neubau wurde der mit farbigen Papierfähnchen und bunten Taschentüchern geschmückte Richtbaum – zumeist ein Tannenbäumchen – auf dem First angenagelt. Für jeden beteiligten Zimmermann hing übrigens ein Taschentuch am Richtbaum. Aus der Hand der Hausfrau erhielten sie dieses am Montag nach dem Richtfest als Geschenk.



Die Handwerksleute und Helfer versammelten sich 1930 beim Richtfest am neuen Haus.

Einer der Zimmerleute bestieg den Dachstuhl und sprach den Richtspruch. Währenddessen hatten die übrigen Zimmerleute in der Balkenlage des ersten Stockwerks Platz zu nehmen. Zu diesem Spektakel kam stets das "ganze Durff zsamngeloff", um sich mit den neuen Hausbesitzern zu freuen.

Der Richtspruch lautete:

*Wir haben heut, wir Zimmerleute,  
zu unseres Bauherren größter Freude,  
wie Ihr alle da geschaut,  
ein neues Wohnhaus aufgebaut,  
zu dem die Maurer mit Bedacht,  
ein gutes Fundament gemacht,  
das sicher das Gebäude trägt.  
Die Schwellen waagerecht gelegt,  
die Wände lotrecht aufgestellt,  
die das Gebälk zusammenhält,  
verbunden und verzapft genau  
nach Vorschrift ist der ganze Bau,  
und oben drauf das Dachgerüst,  
das gleichfalls gut gesichert ist.  
Nichts fehlt.*

*So haben wir denn jetzt  
dem Bau die Krone aufgesetzt,  
dies Ehrenzeichen das beweist,  
daß auch das Werk den Meister preist.  
Dank sei dem Herrn, der ihm gebührt,  
durch den wir diesen Bau vollführt,  
der uns ein treuer Helfer war,  
uns gnädig schützte vor Gefahr  
und dieses Haus, das wir erbaut,  
sei seiner Schöpfung anvertraut.  
Er wende ab, was es bedroht –  
den Wetterstrahl, die Feuersnot,  
das Unglück bleibe von ihm fern,  
auch lasse er des Hauses Herrn,  
und die da gehen aus und ein,  
stets seiner Gnade und Huld sich freun.  
Der Meister sparte keine Müh,  
auch wir Gesellen, spät und früh,  
wir messen und hauen Stück für Stück,  
und fügen die Balken zum häuslichen Glück.  
Jetzt frag ich den Bauherren vor aller Welt,  
ob ihm das neue Haus gefällt,  
wie wohl uns dann der Bauherr lobt,  
so ist das Werk genug erprobt  
und jeder Tadel in Wort und Blick,  
sinkt in sein eigenes Nichts zurück,  
wohl uns gelungen ist unser Tun,*

*so können wir nun am Abend ruhn  
mit solchem Wunsch und besten Gruß,  
mach ich der Giebelrede Schluß,  
den Bauherrn segne Heil und Glück,  
nie treffe ihn ein Mißgeschick,  
er lebe hoch, nebst Weib und Kind  
und allen, die verwandt ihm sind.  
Ein Lebe Hoch nach Sitt' und Brauch,  
dem ganzen Zimmerhandwerk auch.  
Das Zimmerhandwerk soll leben vivat hoch,  
und noch ein Wunsch, er gilt Euch allen,  
drum hört ihn an mit Wohlgefallen,  
ist einer von den Schönsten noch:  
Ganz Sternberg soll leben  
vivat hoch, hoch, hoch!*

Nach den letzten Worten des Spruchs trank der Zimmermeister das in Händen gehaltene Glas Bier oder Wein leer und warf es vorwärts vom Dach herab. Unten lauerten bereits die Zuschauer, die hofften, daß das Glas nicht zerbrach. Das unzerstörte Glas, das als Glücksbringer galt, durfte der Flinkste mit nach Hause nehmen.

*Zum Abschluß der Zeremonie wurden drei Strophen der Gesangbuchlieder "Nun danket alle Gott!" oder "Großer Gott wir loben Dich!" gesungen.*

Anschließend begaben sich die Familienangehörigen und die Handwerker in das bisherige Haus der Familie bzw. Ausweichquartier und feierten bei Schnaps und Bier sowie einer guten Brotzeit zumeist bis Mitternacht.

Am Sonntag war Ruhetag, und am darauffolgenden Montag verschalten die Zimmerleute den Dachvorsprung, brachten die Windleisten und Dachlatten an. Anschließend wurde das Dach, teilweise unterstützt von den Mauern, von den Zimmerleuten eingedeckt.

Dann wurden die "Fellen" (Zwischenräume im Fachwerk) zugemauert, das Elektrische verlegt, verputzt und die Türen und Fenster vom Dorfschreiner gefertigt. Meist wurde Bretterfußboden, bestehend aus gehobelten 30er Brettern, eingesetzt, und dann konnten die Vorbereitungen für den Einzug getroffen werden.

Am Einzugstag schmückte den Hauseingang eine große Girlande, an der eine Tafel mit der Aufschrift "Herzlich willkommen"

befestigt war. Der Ortspfarrer segnete das Haus.

Es bestand der Brauch, als erstes Ausstattungstück ein Kruzifix aufzuhängen. Als nächstes wurde symbolisch ein frischer Laib Brot angeschnitten, auf daß der Segen Gottes einkehren und alle Not abwenden möge. Am Abend des Einzugstags wurde zum ersten Mal der Herd angeschürt ("... der Herd gewärmt!" wie es damals hieß) und die Nachbarn zum Essen eingeladen. Man hielt damals viel auf gute Nachbarschaft. Ein Spruch lautete: "Mit Nachbarschleut baut mer Häuser auf!"

Mitunter war es üblich, am Einzugstag einen ungerupften Hahn über die Messingstange des Küchenherds zu legen. Dies sollte ebenfalls Glück bringen. Am Abend des Einzugstags spielte die Dorfmusik ein "Ständel". Der Bau eines Hauses dauerte früher von der Grundsteinlegung bis zum Einzug rund ein halbes Jahr.

In der Regel war ein Zimmermann jährlich in den Sommermonaten beim Aufrichten von drei bis vier zweistöckigen Häusern beteiligt, erzählte Otto Oehrl. Höher lag die Zahl des Aufrichtens einstöckiger Häuser. Hinzu gesellten sich Aufstockungen bereits bestehender Häuser. Ferner wurden alljährlich durchschnittlich zwei bis drei Ställe und die gleiche Anzahl Scheunen errichtet.

1930 kostete ein zweistöckiges bäuerliches Wohnhaus rund 10000 Mark. In Relation dazu – ein paar gute Schuhe kosteten damals zehn Mark. Der Stundenlohn der Zimmerleute betrug 30 bis 40 Pfennig. Otto Oehrl berichtete, damals kostete eine Maß Bier 50 Pfennig. "Wenn mer in Hellinga geärbet ham, da sen mer immer bei dann Gemeinewart nei. Da hab' ich immer gsocht, wenn mer drei trink'n, is der Vormittagsverdienst scho furt!", erzählte er.

Gearbeitet werden mußten sechs Tage in der Woche täglich zumeist zehn Stunden. Oft genug betrug die Arbeitszeit elf Stunden, wenn es galt, vordringliche Arbeiten zu erledigen.

Am Sonntag war zwar Ruhetag, aber da gab es zu Hause genügend liegendebliebene Arbeiten zu erledigen. Da waren Fässer zu re-



Ein zünftiges Richtfest wurde stets beim Aufbau eines fränkischen Fachwerkhuses gefeiert. Otto Oehrl (Bildmitte hinter dem Mädchen) war mit von der Partie.

parieren – die Nachbarschaft drängte. Weiter waren die Vorarbeiten für die im Winter zu fertigenden Büttnerstücke zu treffen.

Mit dem Fahrrad wurde damals zur jeweiligen Arbeitsstelle gefahren. Ein Zimmermann hatte aber nur in den Sommermonaten Arbeit ("Im Winter hat kenner was läß mach'!"), so daß noch zusätzlich ein Beruf erlernt werden mußte. Außerdem gab es, so Otto Oehrl, im Grabfeld und dem Heldburger Unterland nicht so viel Arbeit für die Zimmerleute, daß sie den ganzen Sommer über ausgelastet gewesen wären. Er erlernte deshalb zusätzlich das Büttner- oder Böttcherhandwerk und fertigte in den Wintermonaten Fässer, Zuber und Butten.

Um aber die Familie ernähren zu können, war zusätzlich noch nebenbei ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb zu unterhalten. Otto Oehrls Familie besaß etwa 3,5 ha, zwei Kühe, Jungrinder und Schweine. Alle Handwerker hatten damals einige Hektar Land-

wirtschaft, berichtete er. "Es war a bißla a arma Gechend, auch bei uns da – es war grad wie düm bei Euch!'", stellte er rückblickend fest, und: "Wenn die Bauern und Handwerker net tüchtig auf Zack war'n, nachert war net mehra da, wie gebraucht is worn!"

Hier wie dort habe es große und kleine Bauern sowie Handwerker gegeben. Die Dörfer im fränkischen und thüringischen Grabfeld seien in etwa gleich strukturiert gewesen.

Otto Oehrl ging erst im Alter von 70 Jahren in Ruhestand. "Bei der LPG, da bist da als Handwerker immer gebraucht wurn. Arbet immer furt!", mit diesen Worten blickte Otto Oehrl voller Stolz auf ein abwechslungsreiches und schönes Arbeitsleben zurück. Im Frühjahr 1995 starb der tüchtige Zimmermann nach einem erfüllten Leben. Die Begegnung mit ihm zählt für den Verfasser dieses Beitrags zu den bewegendsten Erlebnissen in den Tagen nach dem Fall des unseligen Eisernen Vorhangs.

## Trachtenkirmes im Grabfeld

– Stichpunkte zur Entstehung einer Tradition –

Von September bis November 1994 berichtete das Meininger Tageblatt über insgesamt 13 Kirchweihfeiern mit Trachtenauftritten. Die meisten Berichte waren bebildert. Zu den Feierlichkeiten gehörten zumeist Umzüge der Kirmesgesellschaft mit Musikbegleitung, ein Festgottesdienst, eine Planaufführung mit Kirmespredigt und -sprüchen, sowie eine Tanzrunde der Kirmespaare im Freien. Darüberhinaus verschiedene Tanzveranstaltungen für Kinder und Erwachsene. Veleorts wurden am Sonntagmorgen Ständchen gespielt, um Spenden für die Kirchweihgesellschaft zu sammeln. In Belrieth und Westenfild kleidete man die Kirmesgesellschaft zum Teil neu ein. Die meisten Kirmespaare traten jedoch mit "historischen Originaltrachten" hervor. Die Mendhäuserinnen trugen sogar Hauben, ihre Burschen Gehröcke und Zylin-

der mit roten Bändern. Die andernorts als "Hanswurst" bekannte Kirmesfigur werde dort "Bojaz" genannt, betonte die Presse. Die Organisation der Kirmes übernahmen verschiedene Gruppen. In Rohr gestalteten die Mitglieder des Heimatvereins Umzug und Hahnenschlagen, in Haina kümmerte sich ein Kirmesverein um alles nötige. Von der "Behrunger Trachtentanzgruppe" hieß es, sie stehe dem Landfrauenverband nahe, usw.

Über die Tradition derartiger Veranstaltungen berichtete das Tageblatt nur sehr allgemein. So las man am 17. und 21. 10. 1994, daß die Kirmes überall eine jahrhundertealte Tradition und nahezu jedes Dorf seine eigene Tracht habe. In keinem Dorf dürfte es uninteressant sein, dem genauer nachzugehen.

Die evangelische 1000-Seelengemeinde Milz, zum Beispiel, nimmt in mancherlei



Milzer Kirmesgesellschaft 1994.